

Reicher Schlucker

„Arthur – Kein Kind von Traurigkeit“. Spielfilm von Steve Gordon. USA 1981; 97 Minuten; Farbe.

Daß Geld allein nicht unglücklich macht, ist die Quintessenz von „Arthur“. Ausgerechnet zu der Zeit, als Reagan sich anschickte, Sozialfürsorge und Schulspeisung zu kürzen, lief der Film, der das schön-nichtsnutzige Leben der New Yorker Reichen protzig auffahren läßt, in der Stadt der Slums und Ghettos. Man trägt wieder Reichtum, verkündete Arthur und höhnte sein „so man ihn hat“ auch noch hinterher.

Die New Yorker Komödie, die an die Screwball-Comedies der dreißiger Jahre anknüpft, als hätte es die Sozialdramen des jüngeren Hollywood nie gegeben, handelt vom Prinzen, der schließlich sein Aschenputtel bekommt. Natürlich funktioniert so etwas heute nicht mehr strahlend ungebrochen, und so ist der Prinz nur knapp einsechzig groß und säuft, wenn der Film losgeht, wie ein Saugtuch: wisch und weg!

Auch in der Liebe ist er nicht wählerisch und holt sich seine Bräute vom Strich um den Times Square, aller Syphillis zum Trotz. Aber auch das Aschenputtel ist nicht besser: Als sie der Held kennenlernt, stiehlt sie gerade für den drohenden Geburtstag ihres klobig proletigen Vaters eine Krawatte. Das zeugt von schlechtem Geschmack und von schlechter Moral.

Daß sich die beiden verliebten, ist nach ehernen Komödiengesetzen klar. Daß es Schwierigkeiten gibt, auch. Denn Arthurs Eltern, seiner Sauf- und Playboy-Eskapaden überdrüssig, haben seine Verhehelichung mit einer anderen milliardenschweren Erbin beschlossen: andernfalls droht Enterbung. Und 750 Millionen sind schließlich kein Pappenstiel.

Jetzt, in diesem Konflikt, legt Arthur erst richtig mit dem Schlucken los. Und es ist nicht ganz unwitzig, daß er sich gegen die Ehe und für die Liebe entscheidet, als seine Entscheidungsfreiheit längst über sämtliche Promillegrenzen abgewandert ist. Und natürlich wird die Familie vor so standhafter Liebe weich und legt das bißchen Geld noch hinzu.

Eine Komödie endet in Saus und Braus. Trotz seines auftrumpfenden Reichtums würde das Glitzermärchen, das wirksam mit der New Yorker Schäbigkeit und dem Realitätssinn der New Yorker kontrastiert ist, nicht ohne seine Besetzung funktionieren.

Das Mädchen ist Liza Minnelli, weder jung noch schön, die dem Film schon mit ihrem Profil Profil gibt. Ihr Partner ist Dudley Moore, der Bo Derek als „Traumfrau“ die Schau wegstolperte. Seine nervöse Slapstick-Eleganz macht den reichen Saufkopp nicht nur erträglich, sondern sogar hinreißend witzig.



New-York-Komödie „Arthur“: In Saus und Braus

Jedenfalls im O-Ton, denn in der deutschen Fassung muß man sich erst daran gewöhnen, daß Arthur so spricht, wie man sich Harald Juhnke in einem Böblinger Hotel vorzustellen hätte, wenn der Jägermeister endlich alle ist.

Auch eine hinreißende Nebengeschichte des Films, sein eigentliches Herzstück, leidet zwangsläufig unter der Übersetzung. Denn Arthur verfügt über einen englischen Butler, den kein Geringerer als der Shakespeare-Veteran John Gielgud spielt. Gielgud, der wandelnde gute Geschmack in all den New Yorker Geschmacklosigkeiten, ist für den zappeligen Trunkenbold der Gegenpol an snobistischer Würde und gelassener Herzengüte. Das Klischee, daß die Butler die eigentlichen Herren über Vermögen, Leben und Lebensart ihrer Herren sind, belebt Gielgud mit so viel herablassendem Witz und liebevoller Bewunderung, daß man die Duette und Duette zwischen ihm und Dudley Moore zu den komödiantischen Highlights der letzten Jahre zählen möchte.

So lernen wir zweierlei aus dem versnobt-populären Filmmärchen: von Gielgud, daß man in einer Komödie mit Würde sterben kann, von Dudley Moore, daß man in einer Liebesaffäre mit Charme besoffen sein kann.

Hellmuth Karasek

Armer Schlucker

„Ganz normal verrückt“. Spielfilm von Marco Ferreri. Italien/Frankreich 1981. 100 Minuten. Farbe.

Charlie im Whiskeyland: Während seiner Lesung vor dem dünn besetzten Auditorium einer Universität läßt der Dichter Charles Serking immer öfter „Prost“ verlauten, als eine Zeile Poesie.

Die Flasche hält er dabei noch schamhaft in einer braunen Tüte verborgen;

* Oben: Mit Dudley Moore; unten: mit Ornella Muti und Ben Gazzara.

auf seinen wackligen Beinen torkelt er dann gleich in die Arme einer Vierzehnjährigen, die sich für zwölf ausgibt. Nach ihrer Brust grapscht er vergebens, derweil sie seine Barschaft plündert.

Charles Serking ist ein großer Trinker und Bett-Mann dazu, und er führt das in Marco Ferreris neuestem Film „Ganz normal verrückt“ auch eitel vor: der schönste Säufer der ganzen Stadt.

Ben Gazzara, hick, spielt diesen betrunkenen Drop-out-Dichter mit kurz geschnittenem Graubart und lässigen Cardin-Hemden, angetan wie Ferreris eigener Inspizient, der versehentlich ins Bild gestolpert ist: Ton ab, Cognac läuft!



Ferreri-Film „Ganz normal verrückt“ Original und Fälschung